Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 14

Artikel: Bedeutsame Rolle der Unterhaltungsmusik

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933476

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bedeutsame Rolle der Unterhaltungsmusik

Zufriedene hören 1,4mal Nachrichten pro Tag, Unzufriedene nur 0,6mal...

rpd. Im Rahmen des 2. Internationalen Forums für Leichte Musik im Radio (14.–18. Mai in München) hielt Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen von der Sozialforschungsstelle des Psychologischen Instituts der Universität Zürich einen Vortrag über «Die Bedeutung der Musik für das Verhältnis des Hörers zum Radio», der in gekürzter Fassung von der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht worden ist. Wir resümieren nachfolgend in Stichworten die Einleitung des Referats und zitieren dann die Ausführungen Schmidtchens nach der NZZ.
Die erste Phase der empirischen Erforschung der Massenmedien war von «neopuritanischen Theorien» beherrscht, wie:
–die Medien haben eine Narkotisierungsfunktion, sie sind Fluchthelfer aus der Wirklichkeit;
– die Medien bewirken gesellschaftlichen Konformismus;
– die Medien korrumpieren kulturelle Ansprüche;
– die Medien haben einen schädlichen Sozialisationseinfluss auf die Jugend.
Diesen neopuritanischen Sozialtheorien über die Wirkung der Medien widersprechen die folgenden Befunde der letzten zwei Jahrzehnte:
– die Medien haben zu einer psychologischen Mobilisierung der Bevölkerung beigetragen;
– die Medien aktualisierten Widersprüche und verschärfen Kritik;
– durch Medieninformationen können sich politische Einstellungen ändern.
Die widersprüchlichen Einsichten sagen noch nichts über die Funktion der leichten Musik aus, sie postulieren nur ein verändertes Forschungskonzept. Schmidtchen stellt deshalb die Frage:

Wie bedeutend ist leichte Musik?

«Wir haben keinen anderen Beurteilungsmassstab als die Nachfrage. Die Daten über die Nachfrage nach leichter Musik reden eine ganz eindeutige Sprache. Das Bedürfnis, leichte Musik (Unterhaltungsmusik) zu hören, ist immens und wird bis heute durch keine Rundfunkanstalt in dem Umfang gedeckt, in dem es die Hörer wünschen. Systematische Stichtagbefragungen nach dem, was Fernsehteilnehmer im Radio gehört hatten, als sie zuletzt anstelle des Fernsehens abends das Radio einschalteten, ergeben eindeutige Berichte: 80% leichte Musik, 11% ernste Musik, und zum Teil in Kombination damit hatten 32% Nachrichten gehört. Erkundigt man sich allgemein nach Hörerinteressen, so kommt man immer wieder auf die gleichen Relationen: Gute Unterhaltungsmusik, Schlagermusik wollen 72% hören; Sinfonien, Kammermusik 11%. Die verschiedenen Radioangebote haben bei Fernsehteilnehmern in den Abendstunden den folgenden kumulativen Hörerkreis pro Woche: leichte Musik 72%, ernste Musik 18%, politische Sendungen 24%, Hörspiele und allgemeinbildende Vorträge 12%. Die Struktur des Musikangebots entspricht nicht der Struktur der Nachfrage. Während 70 bis 80% der Hörer leichte Musik wollen, bildet die Unterhaltungsmusik im gesamten Programmangebot der deutschen Radio-Anstalten einschliesslich der Werbefunk-Rahmenmusik einen Anteil von nur 39%. In den Hörerumfragen wird immer wieder Kritik laut. Grosse Gruppen der Hörerschaft beklagen sich darüber, dass der Umfang des Musikprogramms zu klein ist oder, was für sie auf das gleiche hinausläuft, dass die Zeiten des Musikprogramms ungünstig sind.

Die Funktion leichter Musik für junge Menschen

Dass sich für popular music in besonderem Masse die jüngere Generation interessiert, hat Paul F. Lazarsfeld schon 1945 festgestellt. Die Daten von damals: 72% der 21- bis 29jährigen hörten besonders gern leichte Musik, 22% der über 50jährigen. Die Struktur dieses Befundes wiederholt sich bis auf den heutigen Tag. Es sind die jungen Menschen, die Schlager und Popmusik wollen, und es sind die älteren Menschen, die sich nicht dafür interessieren. Die ältere Generation hängt mehr an Volksmusik, auch an Operettenmelodien, Opern, und an leichter Musik eben insoweit, als sie aus solchen Stoffen besteht. Sie will keine irritierenden neuen musikalischen Systeme, bei denen sie sich offensichtlich weniger etwas vorstellen kann und die ihre Gefühle höchstens negativ beansprucht. Junge Menschen interessiert nicht nur leichte Musik. Sie interessieren sich ausgeprägter für alle dramatischen Stoffe, für Film, Theater, das Kriminalhörspiel. Wir dürfen hier entwicklungspsychologische Gesetzmässigkeiten vermuten. Junge Menschen haben keine festgefügte Identität, sie bleibt noch lange Zeit modulierbar. Die Pirandello-Frage «Wer bin ich eigentlich?» ist die Frage junger Menschen. Diese Lebensphase stellt das Persönlichkeitssystem vor besondere Probleme des Managements der Emotionalität. Und hier hat leichte Musik möglicherweise eine Funktion.
Leichte Musik kann ferner zur Gruppenbildung beitragen, zur Stilbildung. Popmusik und Börsenanzug passen nicht zueinander. Es sind die Sozialsysteme von jugendlichen Subkulturen, die durch eine bestimmte musikalische Richtung signalisiert werden und über sie Verständigungs- und Identifikationsmöglichkeiten eröffnen. Musik ist eben nicht nur Musik; an ihr hängen grössere kognitive und gesellschaftliche Systeme. Musik, und zwar Musik, die wir im weitesten Sinn als Unterhaltungsmusik klassifizieren würden, ist zum Zeichen einer jugendlichen Kulturrevolution geworden. Möglicherweise haben die Beatles mehr zu der von der jüngeren Generation getragenen Modernisierungsbewegung, die unsere Institutionen betroffen hat, beigetragen, als wir heute schon zu erkennen in der Lage sind. Jedenfalls fühlen wir uns befugt zu sagen, dass eben diese Musik nicht zu einem gesellschaftlichen Tiefschlag beigetragen hat, sondern zu dessen Gegenteil.

Unterhaltung im Lichte einer «Beschäftigungstheorie» des Nervensystems

Die Suche nach leichter Unterhaltung, nach angenehmer sensorischer Reizung hat einen Umfang und eine Stärke, eine Beharrlichkeit, die nur in Triebhaftigkeit begründet sein kann. Alle Triebe sind organgebunden. Die neuere psychologische Forschung schreibt dem Gehirn, immerhin einem der grössten menschlichen Organe, eine eigene Triebhaftigkeit zu. Experimente über sensorische Deprivationen haben gezeigt, dass Reiz und Abwechslung eine wesentliche Voraussetzung für die normale Funktionsfähigkeit des Kortex sind. So wird auch der unerwartete Befund erklärlich, dass Bücherleser viel mehr leichte Musik hören als Nichtleser.
Wir dürfen also davon ausgehen, dass Menschen sich auf eine unruhige bis aggressive Suche nach geeigneten sensorischen Reizen begeben, wenn sie in einer zu stillen Umwelt leben, das heisst, wenn die Verarbeitungskapazität für Stimuli aller Art unterbeschäftigt ist. Das übergrosse Unterhaltungsbedürfnis belehrt uns darüber, dass die gesamte neurologische Kapazität des Gehirns in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Rollen relativ wenig ausgenutzt und beschäftigt wird. Gemessen an unserer Verarbeitungskapazität, leben wir in einer offenkundig etwas zu einfach konstruierten Welt.
Diese These ist jener der Reizüberflutung entgegengesetzt. Reizüberflutung wird weniger durch die Menge als durch die Zusammenhanglosigkeit der Stimuliserien erzeugt. Nicht unwesentlich ist die in England und Deutschland gemachte Beobachtung, dass die Unterhaltungsfunktion des Fernsehens um so mehr beansprucht wird, je tiefer die soziale Schicht ist, das heisst, je weniger komplex und kulturell anspruchsvoll die Beschäftigungsmöglichkeiten sind. Das gesamte Quantum der Nachfrage nach leichter

Unterhaltung dürfte also mit der Struktur gesellschaftlicher Beschäftigung variieren. Anderseits wird das Bedürfnis nach unterhaltenden ästhetischen Reizen auch bei noch so interessanter gesellschaftlicher Beschäftigung nicht schwinden. Musik insbesondere könnte in Erholungs- und Löschphasen wesentliche Funktionen für die Wiederherstellung einer optimalen Betriebsbereitschaft der Hirnrinde spielen. Wir wissen über diese Zusammenhänge, trotz den erfolgversprechenden neurophysiologischen Untersuchungen, noch zuwenig, um mehr als neugierig sein zu können. Aber dass hier wichtige Zusammenhänge bestehen müssen, zeigen alle Untersuchungen des Verhaltens der Bevölkerung gegenüber den verfügbaren Unterhaltungsangeboten, unter denen leichte Musik eine ganz wesentliche Rolle spielt.

Leichte Musik und das Verhältnis zum Sender

Leichte Musik ist für die Menschen offenbar eine ernste Sache, jedenfalls was die Ernsthaftigkeit ihres Wunsches nach leichter Musik angeht. Was geschieht nun, wenn das Radio – eine der wesentlichen Quellen dieses Unterhaltungsstoffes – nicht genügend davon liefert? Die Zusammenhänge wurden vom Institut für Demoskopie Allensbach im Jahre 1952 zum erstenmal grundlegend untersucht. Die Hörer beginnen, sich über den Sender zu ärgern, und zwar schlicht und einfach nach der Theorie über Frustration und Aggression. Je weniger die Hörer mit dem Angebot an Unterhaltungsmusik zufrieden sind, desto grösser wird ihr Ärger über den Sender. Je stärker das Interesse an Unterhaltungsmusik, desto grösser ist die Frustration, wobei junge Menschen ihrem Ärger über ein fehlendes Angebot an Unterhaltungsmusik leichter in ein negatives Urteil über den Sender umsetzen als ältere Menschen.
Die Kenntnis dieser Zusammenhänge wurde vom Süddeutschen Rundfunk seit 1953 systematisch genutzt. Ein grossangelegtes Feldexperiment des Jahres 1953 hat den Beweis erbracht, dass man mit einer vorauslaufenden leichten Musik die Hörerzahlen einer Informationssendung erhöhen kann. Stichtagkontrollen vor und nach der Programmumstellung zeigten, dass sich die Hörerzahlen der politischen Sendung durchschnittlich von 11 auf 17% erhöht haben, an einigen Wochentagen kam es sogar zu einer Verdoppelung der Hörerschaft. Unterhaltungsmusik scheint also psychologisch – und damit auch physiologisch – eine wesentliche Konditionierung für die Wiederherstellung der Aufnahmefähigkeit für verbale Inhalte zu sein.

Konsequenzen eines guten oder schlechten Verhältnisses zum Sender

Was kostet den Hörfunk eigentlich die schlechte Meinung über den Sender? Frustrierte Hörer, die negativ über den Sender denken, weichen seinem gesamten Angebot in sehr erheblichem Umfang aus. Sie schalten ihn nicht mehr ein. Vergleichen wir das Verhalten von zufriedenen und unzufriedenen Hörern am Stichtag, so gewinnen wir ein dramatisches Bild von den Konsequenzen einer Programmpolitik, die die Legitimität des Unterhaltungsbedürfnisses leugnen würde. Das Verhältnis zum Sender folgt einer Reihe von psychoökonomischen Gesetzen: Je mehr hedonische Bestandteile der gesamte Programmablauf enthält, desto positiver wird die Einstellung zum gesamten Angebot und zum Sender. Bei positivem Affekt wächst die Neigung, mit einem Objekt in engere Beziehung zu treten. Es werden auch Programmteile genutzt, die, für sich genommen, sonst weniger Beachtung fänden. Umgekehrt: Wenn ein Programm überwiegend antihedonisch wirkt, bauen sich negative Affekte auf, die die Interaktion mit dem Rundfunk blockieren. Unzufriedene, frustrierte Hörer sind zum Beispiel nicht mehr in der Lage, sich dem Nachrichtenangebot eines Senders im gleichen Umfang zuzuwenden wie die zufriedenen. Weniger als halb so oft nutzen die Unzufriedenen das Nachrichtenangebot des Senders. Zufriedene hören 1,4mal Nachrichten pro Tag, Unzufriedene nur 0,6mal.
Vielleicht sind diese Daten geeignet, die Neopuritaner innerhalb und ausserhalb der Funkhäuser etwas nachdenklich zu machen. Moral ist eine gute Sache, aber

ohne Psychologie eine Katastrophe. Wir können uns nicht von der Aufgabe lossagen, das kulturelle Niveau, die Möglichkeiten der Kommunikation und Verständigung zu verbessern. Aber dieses Ziel können wir nicht dadurch erreichen, dass wir den Menschen im Radio vorenthalten, was ihnen Spass macht. Das Radio allein könnte im Grunde genommen auch gar nichts ausrichten ohne grundlegende Veränderungen im Bildungswesen und in der Art unserer Beziehungen in Arbeit und Gesellschaft. In einer Abwandlung des Wortes von John Stuart Mill über die Demokratie könnte man sagen: «Der Hörfunk muss gemacht werden für Menschen, wie sie sind oder in absehbarer Zeit sein könnten.»

NB: Gesucht wurde an der Tagung in München nach einer Definition des Begriffs leichte Musik: «Leichte Musik ist jede Musik, die ohne Anspruch auf Exklusivität einer breitgestreuten musikliebenden Hörerschaft gefällt» (Gerhard Bogner, Bayerischer Rundfunk); «Leichte Musik ist die zweitschönste Nebensache der Welt» (Franz Rüger, Hessischer Rundfunk); «Leichte Musik ist, wenn man's trotzdem macht...» (rpd)

TV/RADIO-KRITISCH

Ausserhalb des Elfenbeinturms

Ein Gespräch mit Dr. Peter Zeindler, dem Leiter der «Perspektiven»

Doktor Peter Zeindler, Sie sind seit Frühjahr 1972 verantwortlicher Leiter des Kulturmagazins «Perspektiven». Was haben Sie früher gemacht? Wie sind Sie zum Fernsehen gekommen?

Dr. Peter Zeindler: Nach Abschluss meiner germanistischen und kunstwissenschaftlichen Studien arbeitete ich zunächst als Gymnasiallehrer, später als Dozent an zwei Goethe-Instituten in der BRD. Eine Aufgabe bei der Pro Helvetia gab mir dann Gelegenheit, die Tätigkeit der Kulturvermittlung von einer ganz andern Seite her kennenzulernen. Dasselbe gilt von meiner Arbeit beim Gottlieb-Duttweiler-Institut. Wieder zur Pro Helvetia zurückgekehrt, wurde ich von dort dann 1971 zum Fernsehen geholt.

Unseres Wissens sind Sie auch Autor eines Theaterstücks, das seinerzeit am Stadttheater Bern uraufgeführt wurde, einer «dramatischen Collage» mit dem Titel «Der Eremit».

Ja, ich habe auch Theaterstücke geschrieben. Ein weiteres Stück von mir wurde in Deutschland uraufgeführt. Es hat mich stets gereizt, nicht nur vermittelnd, sondern auch kreativ tätig zu sein.

Sie sind gleichzeitig verantwortlicher Radaktor und erster Moderator der «Perspektiven». Gibt Ihnen dies nicht Gelegenheit, Kulturvermittlung und Kreation auf einen Nenner zu bringen?

Eigene Filme kann ich beim Fernsehen nur selten realisieren. Die Doppelfunktion als Redaktor und Moderator beschert mir nämlich ungewöhnlich viel Arbeit. Da ich für die ganze Sendung verantwortlich bin, muss ich jeden einzelnen Beitrag mit meinen Mitarbeitern durchbesprechen.

Vermissen Sie als Autor von Theaterstücken und als ehemaliger Gymnasiallehrer beim Fernsehen nicht den direkten Kontakt mit dem Publikum?

Der direkte Kontakt mit dem Zuschauer fehlt beim Fernsehen grundsätzlich. Ich suche